

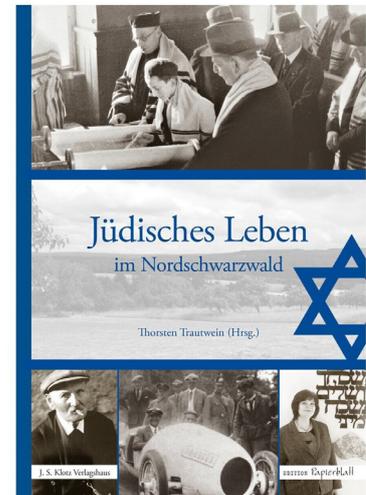
5.2 Die Geschichte der Familie Kahn im Judendorf Baisingen – Heimat über zehn Generationen

Fredy Kahn | Seite 561–575

Impressum

Titel: Jüdisches Leben im Nordschwarzwald
Herausgeber: Thorsten Trautwein
Ewald Freiburger, Alexandre Goffin und
Jeff Klotz von Eckartsberg
J. S. Klotz Verlagshaus GmbH
Schloss Bauschlott
Am Anger 70 | 75245 Neulingen
www.klotz-verlagshaus.de

Satz und Umschlag: Harald Funke
Endkorrektur: Hildegard Bente
Bearbeitung der digitalen Version für www.papierblatt.de:
Marit Roller, Timo Roller,
Stefan Buchali (www.morija.de)



Das Werk ist in allen Teilen urheberrechtlich geschützt.
Weitere rechtliche Informationen siehe www.papierblatt.de/jlnsw

2. überarbeitete Auflage (digital) © J. S. Klotz Verlagshaus GmbH, 2022 ISBN: 978-3-948968-45-8
Alle Rechte vorbehalten. Informationen über Bücher aus dem Verlag unter
www.klotz-verlagshaus.de

Quellenangabe:

Fredy Kahn, Die Geschichte der Familie Kahn im Judendorf Baisingen – Heimat über zehn Generationen, in: Thorsten Trautwein (Hg.), Jüdisches Leben im Nordschwarzwald, Edition Papierblatt Bd. 2, 2., überarb. Aufl.-digital, Neulingen 2023, S. 561–575;
www.papierblatt.de/jlnsw/juedisches-leben-nordschwarzwald-5-2-kahn.pdf

5.2 Die Geschichte der Familie Kahn im Judendorf Baisingen – Heimat über zehn Generationen

Fredy Kahn

Ansiedlung

Moses HaKohen kam als Erster meiner nachweislichen Vorfahren in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in das reichsritterschaftliche Dorf Baisingen (s. Kap. 2.8). Unter der Schutzherrschaft der damaligen Ortsherren Schenken von Stauffenberg erhielt die Familie einen sog. Schutzbrief. Gegen eine festgelegte jährliche Abgabe von Geld und Naturalien (15 Gulden und eine Gans pro Jahr) durften sie in den vorhandenen Schutzhäusern zusammen mit weiteren jüdischen Familien wohnen. Auf einem Grundstück, wie üblich weit außerhalb des Dorfes, konnten die Juden 1778 einen Friedhof anlegen und gegen eine Gebühr ihre Toten bestatten. 1784 wurde dann die noch heute als Kulturdenkmal vorhandene Synagoge in der Judengasse errichtet.

Erst nach der bürgerlichen Gleichstellung der Juden Mitte des 19. Jahrhunderts wurde ihnen erlaubt, persönlichen Besitz zu erwerben, um eigene Häuser zu bauen. Um diese Zeit lebten 235 jüdische Einwohner in Baisingen, was etwa einem Drittel der Einwohner entsprach.¹

Die per Gesetz erworbenen Rechte gaben Anlass zu Neid und Missgunst der christlichen Bevölkerung. Sie befürchteten durch eine weitere Zuwanderung der handlungsgewandten Juden eine Benachteiligung in vielen Bereichen des Dorflebens. Deshalb war das Leben der Juden in dieser Zeit geprägt durch viele Entbehrungen und Unterdrückungen in privater und beruflicher Hinsicht. Der Höhepunkt der Verfolgungen geschah im Jahre

1848 in den Tagen des Osterfestes. Dieser Vorfall ging in die Geschichte ein als der „Judenkrawall von Baisingen“. Es kam dabei zur Beraubung von Geld, Zerstörung von Eigentum² und zu Misshandlungen mit Bedrohung von Leib und Leben. Wie so oft war die Ursache eine in Umlauf gebrachte verleumderische Nachricht mit haltlosen antisemitischen Anschuldigungen.

Familienstammbaum

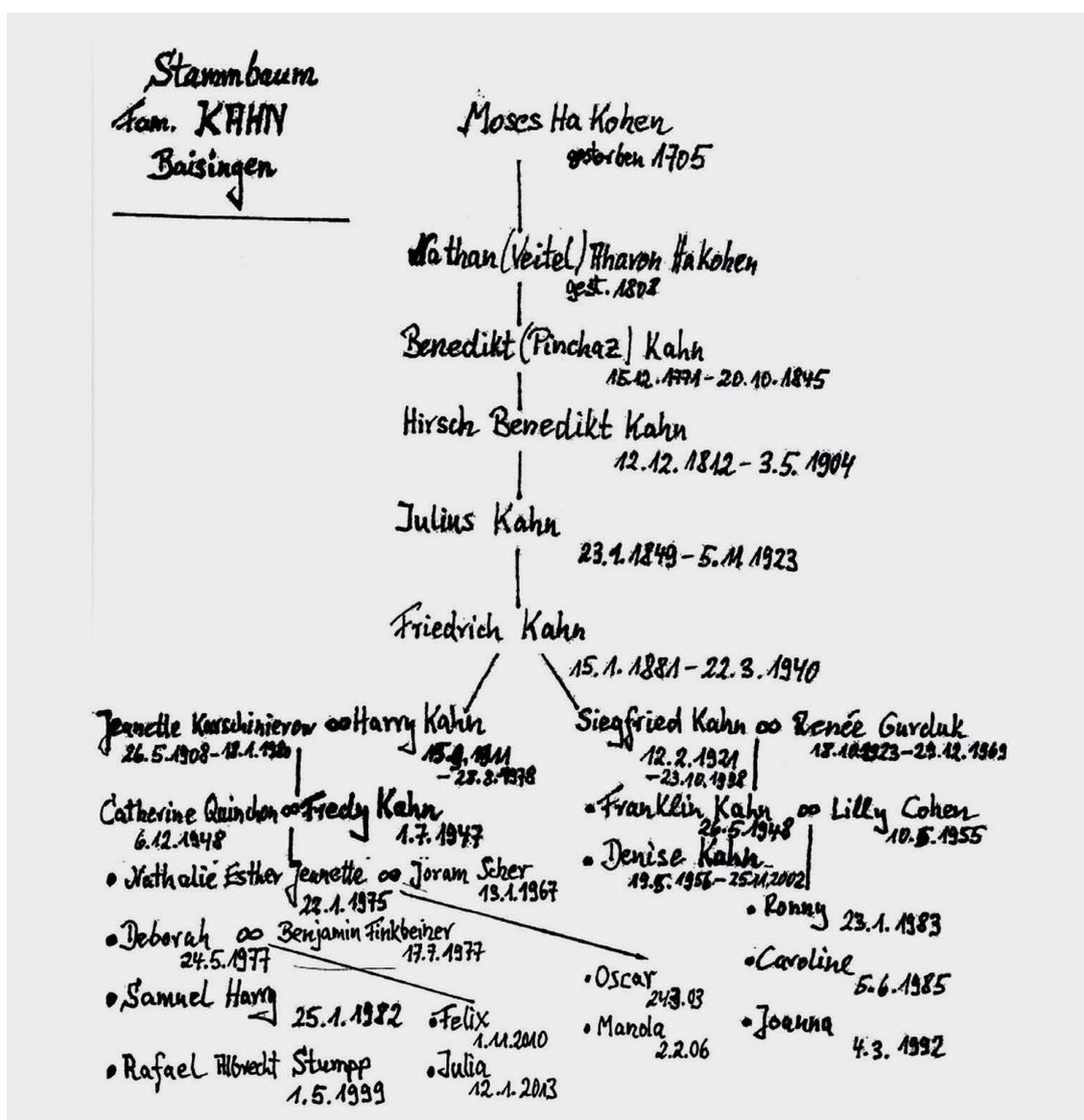


Abb. 1: Stammbaum Familie Kahn, Baisingen.

Quelle: Fredy Kahn.

Da die Juden nicht in den Handwerkerzünften aufgenommen wurden, waren auch meine Vorfahren überwiegend als Metzger und Viehhändler tätig. Aus unserem Familienstammbaum ist auch zu ersehen, dass auf dem Baisinger Friedhof sechs Generationen meiner Vorfahren beerdigt sind. Dies ist für eine jüdische Familiengeschichte außergewöhnlich. Ich bin als letzter Nachkomme der Baisinger Dorfjuden der Schlüsselverwalter des Friedhofs und werde wohl als Letzter der Familie Kahn dort auch meine ewige Ruhestätte finden.

Ein erwähnenswerter Vorfahre, Hirsch Benedikt Kahn, erhielt am 12. August 1884 vom König von Württemberg, in Anerkennung seiner 50-jährigen ununterbrochenen Tätigkeit als „Kirchenpfleger“ der *Jüdischen Gemeinde Baisingen*, die Verdienstmedaille verliehen. Auch der frühere Rabbiner von Heilbronn, Ludwig Kahn, sowie der Rabbiner von Bad Mergentheim, Dr. Moritz Kahn, gehen aus der Abstammungslinie meiner Baisinger Vorfahren hervor.

Viehhandel

Der Viehhandel wurde zur jüdischen Domäne, obwohl die Bauern zunächst diesen Handel aus religiösen Vorbehalten nicht unterstützten. Wirtschaftliche Not brachte sie jedoch mit den jüdischen Viehhändlern in Kontakt, weil diese bereit waren, Kredite bis zur vollständigen Bezahlung zu gewähren. Dadurch konnten die Bauern sich wirtschaftlich wieder erholen und durch das gegenseitige gewachsene Vertrauen gelang es den Viehhändlern ihre Geschäftsbeziehungen zu festigen und zu erweitern. Das Ansehen der jüdischen Viehhändler wurde dadurch größer. 1860 anerkannten die meisten Oberämter, dass besonders der Viehhandel für die ländliche Bevölkerung von Nutzen sei.

Ich zitiere dazu aus einem Bericht von 1861 aus dem Jagstkreis: „Die Israeliten seien gute Bürger, haben Achtung vor dem Gesetz, seien mäßig und sparsam und ihr Familienleben verdiene das beste Lob. Ihre Gleichstellung liege im volkswirtschaftlichen Interesse, weil die Rührigkeit der Juden wesentlich zur Förderung des Handels und damit auch zum großen Vorteil der Landwirtschaft durch den Viehhandel beitrage.“³

Wechselhafte Zeiten

1885 spürt man das mittlerweile erreichte friedliche Miteinander im Dorf. In der Gastwirtschaft Zur Rose wurde eine Dankesfeier für den verdienten Schullehrer der jüdischen Schule Baisingen abgehalten. In der Dankesrede wurde gesagt: „So muss das Gefühl des Dankes gegen Gott in uns aufsteigen, dessen Gnade den Umschwung der Zeiten zu unseren Gunsten herbeigeführt hat. Welcher Gegensatz zwischen jenem Baisingen des 16. Jahrhunderts und dem Baisingen, welches noch 1848 seine Judenhetze schlimmster Art hatte und dem heutigen, dessen Israeliten sich des konfessionellen Friedens, der unbeschränkten bürgerlichen Rechte und eines blühenden Wohlstandes erfreuen.“⁴ Heute kann ich es kaum glauben, was sich 50 Jahre später in meinem Heimatdorf anbahnte.



Mit der 1871 eingeführten Wehrpflicht wurden auch jüdische Männer eingezogen. Mein Großvater Friedrich Kahn war sehr stolz auf diese Reservistenzeit. Ich halte noch heute seinen Reservistenkrug in Ehren, welcher in der Jubiläumsausstellung 2002 im Stuttgarter Alten Schloss zusammen mit weiteren hundert landesgeschichtlich wichtigen Exponaten gezeigt wurde. Der Erste Weltkrieg (1914–1918) ging nicht spurlos an der jüdischen Bevölkerung vorbei. 1918 beklagte Württemberg 270 gefallene jüdische Kriegsteilnehmer.⁵

Abb. 2: Reservistenkrug des Gefreiten Kahn, Infanterie-Regiment 125, 10. Compagnie Stuttgart, 1903.

Quelle: Fredy Kahn.

Judenboykott

Der von den Nazis ausgerufene Boykott der jüdischen Geschäfte am 1. April 1933 brachte in den Dörfern zunächst noch keine wesentlichen Veränderungen. Die Handelsgrundlage der jüdischen Viehhändler wurde aber immer mehr durch Repressalien eingeschränkt und führte 1938 letztendlich zum Entzug der Handelserlaubnis. Dadurch kam es zur unausweichlichen Verarmung vieler Familien. Die Nazis besetzten weitere dörfliche Schlüsselstellungen wie Bürgermeisteramt, Schulen, Kommunalverwaltungen und Bauernschaft. Auch die religiösen Repräsentanten des Dorfes waren davon nicht ausgenommen. Denunzierungen und Bedrohungen Andersdenkender waren an der Tagesordnung. Der Höhepunkt der Verfolgung war der 9. November 1938 mit der Zerstörung der Baisinger Synagoge. Sie wurde nur deshalb nicht – wie sonst üblich – angezündet, weil die Nachbarhäuser sonst ebenfalls in Flammen aufgegangen wären.

Diese Ereignisse rüttelten meine Großeltern dergestalt auf, dass sie mit ihrem letzten Geld, nach Begleichung der sog. „Judenvermögensabgabe“ bzw. „Reichsfluchtsteuer“ ihren jüngeren Sohn Siegfried Kahn (geb. 12.02.1921; s. Abb. 4) 1939 nach England schickten. Er sah seine Eltern nie wieder.

KZ-Haft

Mein Vater Harry Kahn (1911–1978) heiratete am 17. Mai 1938 Irene Weinberger aus Haigerloch. Beide sind mit weiteren 1.000 Württemberger Juden am 27. November 1941 nach Riga deportiert worden. Irene wurde dort ermordet.

Nach dem Ableben meines Großvaters Friedrich Kahn 1940 in Baisingen wurde seine Frau, meine Oma Klara Kahn 1941 ebenfalls nach Riga deportiert und ermordet. Auch ihr Vater Jakob Lazard (weitbekannt als „Judenjakob“; s. Abb. 6) wurde mit 93 Jahren nach Theresienstadt deportiert und dort ermordet.

Harry Kahn durchlebte in den viereinhalb Jahren der KZ-Haft das reinste Martyrium. Insgesamt durchlitt er neun verschiedene Konzentrationslager, um zuletzt in Theresienstadt, vom Typhus gezeichnet, mit noch 37 Kilogramm Körpergewicht, befreit zu wer-



Abb. 3: Harry Kahn mit seiner zweiten Frau Jeanette Karschinierow, rechts der Trauzeuge Adolf Haarburger, Überlebender des KZ Theresienstadt. Standesamtliche Hochzeit, 1946, Baisingen.

Quelle: Fredy Kahn.

den. Die Stadt Stuttgart schickte damals Busse auf die unsichere Reise gen Osten, um die überlebenden Württemberger Juden abzuholen.

Meine Mutter, Jeanette Karschinierow (1908–1980), ehemalige Sekretärin der *Jüdischen Gemeinde Stuttgart* und spätere zweite Ehefrau meines Vaters (Heirat 1946 in Baisingen), war ebenfalls nach drei Jahren KZ-Haft unter diesen Befreiten. Ihr Vater, Lazar Karschinierow, mein Großvater, starb in Theresienstadt kurz vor der Befreiung 1945 am Hungertod.

Heimkehr

Im Gegensatz zu den befreiten osteuropäischen KZ-Insassen war es meinem Vater vergönnt, in sein Heimatdorf zurückzukehren.⁶ Dies geschah nach einigen Wochen der Genesung in einem Sanatorium bei Stuttgart. Völlig mittellos und gezeichnet kam er

in Baisingen an. „Daheim ist daheim“, war von nun an sein Lebensmotiv! Mit der Rückkehr des Juden hatten die Dorfbewohner nicht gerechnet. Mittlerweile war der Zaun des jüdischen Friedhofs um den Baumgarten des Nazi-Bürgermeisters angebracht worden. Auch wurde über die versteigerten Haushaltsgegenstände meiner Großeltern kein Wort verloren noch wurden sie meinem Vater zurückgegeben. Nur ein Reservistenkrug – wie bereits oben erwähnt – mit dem Namen Kahn darauf, wurde meinem Vater ausgehändigt. Auch wurde mein Vater nie von den Dorfbewohnern über seine KZ-Jahre befragt. Scham und schlechtes Gewissen?

Aber es gab auch positive Erfahrungen. Der ehemalige Nachbar Max Schiebel zeigte sich sofort hilfsbereit und schenkte meinem Vater einen gebrauchten Anzug und Kochgeschirr. Nachdem mein Vater nach der Räumung wieder in das elterliche Wohnhaus einziehen konnte, wurde ihm rasch klar, dass sowohl seine Verwandten als auch die meisten Baisinger Juden nicht mehr am Leben waren.

Neubeginn

Aus einfachsten Anfängen begann mein Vater wieder seinem Beruf nachzugehen. Sein seelisches Leid verdrängte er durch Fleiß und große Rastlosigkeit mit dem Ziel, wieder an den Erfolg der vormaligen jüdischen Viehhändler anzuknüpfen und ein Unternehmen aufzubauen. Auch hierbei gab es immer wieder antisemitische Anfeindungen der Konkurrenten, die nach dem Abtransport der Juden häufig im Rahmen von arisierung-ähnlichen Maßnahmen, die früheren jüdischen Viehhandlungen übernommen hatten. Die Dorfbevölkerung zeigte sich kooperativ, wohl auch deshalb, weil durch das „Wegsehen“ beim Abtransport der früheren Nachbarn zumindest ein schlechtes Gewissen noch gegenwärtig war. Ein Bedauern wurde nie geäußert.

Das Gefühl zu Hause zu sein, eine neue wirtschaftliche Basis schaffen zu können und besonders nach all dem Leid wieder eine junge Familie zu haben, gab meinen Eltern die Kraft, in Deutschland weiter eine Zukunft zu sehen. Die wenigen überlebenden jüdischen Freunde emigrierten ins Ausland und konnten meinen Vater in seinem Vorhaben nicht verstehen. Nicht einmal sein Bruder Siggi, der als englischer Soldat 1945 nach Baisingen gekommen war, um ihn wiederzusehen, konnte das nachvollziehen.



Abb. 4: Harry Kahn mit seinem Bruder Sigi. Siegfried Kahn in seiner englischen Uniform, 1945 in Baisingen.

Quelle: Fredy Kahn.

Ich bereue es noch heute, mit meinem Vater nie darüber gesprochen zu haben. Letztendlich vermute ich als Grund seine tiefe Heimatverbundenheit, die auch ich in meiner Biografie immer wieder spüre. Diese hat mich nach meinen Studien wieder nach Nagold zurückgeführt.

Erneute Zweifel und Aufarbeitung der Vergangenheit

Wie bekannt und an vielen Beispielen nachgewiesen, waren die deutschen Behörden (Justiz, Finanzamt, Amt für Wiedergutmachung etc.) zutiefst negativ voreingenommen. Dies war bei der Aufarbeitung und Abwicklung vieler Anliegen oft sichtbar. Dieselben vorbelasteten Beamten haben erneut versucht, das Handelsgeschäft meines Vaters zu behindern. Im Vergleich zu anderen Firmen wurden bei der jüdischen Firma Harry Kahn

sehr viel häufigere Steuerprüfungen durchgeführt. Bestimmte Anordnungen wurden besonders genau umgesetzt, so dass mein Vater sehr oft das Gefühl hatte, erneut staatlichen Repressalien ausgesetzt zu sein. Auch in seiner Tätigkeit als engagierter Viehhändler kam es zu Anfeindungen. Nach einem Viehmarkt in Nagold saßen meine Eltern und ich in der Gastwirtschaft Schwanen im Nebenzimmer. Hinter einer Trennwand zum Lokalhauptteil waren viele Marktbesucher. Plötzlich sprang mein Vater auf, stürmte in den Gastraum und es kam zu einem wilden Handgemenge. Mein Vater hatte gehört, wie einer seiner Konkurrenten sagte: „Schade, dass sie den Harry bei der Vergasung vergessen haben!“

Auch Jahre später, als ich meinen Vater zu Viehmärkten ins Rheinland begleiten durfte, kam es aus Neid immer wieder zu ähnlichen verbalen, antisemitischen Anfeindungen.

Alltag in der Viehhandlung

Unser gesamtes Familienleben war durch den Viehhandel geprägt. Zwei große Stallungen für etwa 50 Stück Vieh wurden baulich und optisch so betrieben wie ein Kaufhaus. Geflieste Wände und Fußböden, weiß getünchte Decken, helle gut beleuchtete Räume. Die Liegeflächen der Tiere, mit sauberem Sägemehl bestreut und die tierische Ware geputzt und vorteilhaft aufgestellt. Regelmäßige Desinfektion aus seuchenpolitischen Gründen waren selbstverständlich. Ein wöchentlicher Umschlag von 20 bis 30 hochtragenden Kühen, 30 bis 40 Jungrindern sowie die beim Verkauf eingetauschten älteren Schlachtkühe, war üblich. Viehmärkte wurden zum Verkauf der Tiere besucht, bis in eine Entfernung von 60 km. Dabei musste man bereits um vier Uhr nachts aufstehen, um gutgefüttert die Ware zu verladen. Zu Marktbeginn um sieben Uhr musste man am jeweiligen Markttort sein. Der Verkauf und die Auslieferung benötigten viel Energie und Zeit. Man kam deshalb erst am späten Nachmittag völlig erschöpft nach Hause.

In den Ferien, aber auch an den Hauptverkaufstagen samstags, war es für mich selbstverständlich, nach der Schule bis abends mitzuarbeiten. Schließlich sollte aus mir, dem einzigen Sohn, wie seit Generationen, auch wieder ein Viehhändler werden. Über viele Jahre wurde in dieser geschilderten Weise die weitbekannte Viehhandlung Harry Kahn betrieben, bis zum Tode meines Vaters im Jahr 1978.



Abb. 5: Harry Kahn auf dem Nagolder Viehmarkt, ca. 1960.

Quelle: Fredy Kahn.

Meine jüdische Identität nach dem Holocaust

Mein Geburtsjahr 1947 und das der BRD fielen zusammen. Wohlbehütet wuchs ich in Baisingen, welches zur französischen Besatzungszone gehörte, auf. In den Wirren der damaligen Zeit hatten meine Eltern erhebliche Ängste um mich und deshalb war ich immer unter Aufsicht. Sie engagierten ein Kindermädchen für meine Betreuung und mein geliebter zusätzlicher Begleiter wurde Arno, ein großer Neufundländer. Dies geschah wohl auch deshalb, weil meine Eltern mich nicht in den Kindergarten schicken wollten, in welchem dieselben Kindergärtnerinnen wie auch schon während der Nazi-Zeit tätig waren.

In den vier Jahren Volksschule rannten wir Dorfbuben täglich nach Schulschluss zum nahen Kirchturm, um an den langen Zugseilen mittags die Glocken zu läuten. Ein Zugriff von hinten an meinen Hemdkragen durch den damaligen Mesner kam für mich völlig unerwartet, wie auch sein Kommentar zu seinem Vorgehen: „Du hast hier nichts

zu suchen, ihr habt ja schließlich den Heiland auf dem Gewissen!“ Ich verstand kein Wort, war erschrocken und sagte deshalb auch nichts meinem Vater. Heute, so denke ich, war mein ängstliches Schweigen auch für den Mesner die gesündere Variante.

Die Jahre im Gymnasium von 1958 bis zum Abitur 1966 vergingen nur allzu schnell. Die wohl üblichen pubertären Reaktionen mit Problemen durch Auflehnung gegen die Eltern gab es bei mir nie. Sehr früh, auch durch das Mithören der Gespräche meiner Eltern mit jüdischen Besuchern, wurde mir klar, dass meine Eltern sehr viel Schlimmes erlebt hatten. Sie vermittelten mir auch wieder, dass ich besser nicht auffallen sollte. Ein Judenjunge täte besser daran, nicht an ungezogenen Taten beteiligt zu sein. Erst Jahre später, als junger Familienvater, gelang es mir, mich von dieser Bürde zu befreien.

Jüdische Arztfamilie in Nagold

Im Jahre 1974 heiratete ich Catherine, eine junge jüdische Frau aus Paris, die ich während meiner Studienzeit in München kennengelernt hatte. Unsere traditionell jüdische Hochzeit fand in der großen Synagoge in Straßburg statt.

Nach meiner fachärztlichen Ausbildung (München, Karlsruhe) übernahm ich 1980 eine Arztpraxis in Nagold. Der Name Kahn war vielen Menschen bekannt und so hatte ich sowohl in Nagold als auch aus den umliegenden Dörfern einen großen Zulauf an Patienten.

Privat spielte mit dem Heranwachsen unserer Kinder, Nathalie, Deborah und Samuel unsere religiöse Zugehörigkeit eine zunehmend größere Rolle. Wie bereits ich Jahrzehnte zuvor, bekamen unsere Kinder regelmäßigen Religionsunterricht durch einen Wanderlehrer aus der Stuttgarter jüdischen Gemeinde. Dort besuchten wir zu den hohen Feiertagen und auch noch einige Male während des Jahres die dortige Synagoge. Dies geschah nicht aus strenger Frömmigkeit heraus, sondern weil wir unseren Kindern unsere religiösen Traditionen nahebringen wollten. Die Religion spielte sich in unserer Familie vorwiegend freitags am Schabbat-Vorabend zuhause beim traditionellen festlichen Abendmahl mit den üblichen Gebeten ab. Meine Kinder besuchten in Nagold den Kindergarten, die Grundschule und später das Gymnasium.

Prägende Ereignisse

Als einzige jüdische Familie im gesamten Bezirk der ehemaligen Judendörfer waren wir öfters ein Anlaufpunkt. Einerseits wurden wir von Juden aus aller Welt angeschrieben oder besucht und andererseits wurde ich auch von christlicher Seite gebeten, bei Veranstaltungen, z. B. in Schulen, das Judentum zu erklären. Dabei stand ich den Fragenden und Interessierten Rede und Antwort. Dabei bemerkte ich eine beginnende Aufarbeitung der bis dato verdrängten Ereignisse der NS-Zeit. Aber auch ein in dieser Zeit neu aufflammender Antisemitismus prägte mein Verhalten. Anlässlich einer Kundgebung „gegen Rechts“ in Nagold outete ich mich deshalb am Rednerpult als Jude. Meine damalige berechtigte Warnung war: „Wehret den Anfängen!“

Häufige Fragen an mich, warum ich als Jude hier noch in Deutschland lebe, beantwortete ich ganz lapidar: „Ich muss durch meine Anwesenheit noch Aufräumungsarbeiten durchführen.“ Ich meinte damit, dass die Menschen sehen sollten, dass ein Jude nicht in Kaftan, schwarzem Hut und mit langem Bart hier lebt, sondern wie alle anderen Bürger ebenfalls fleißig seiner Arbeit nachgeht. Er ist kein frommer Sonderling, wie er so oft klischeehaft dargestellt wird.

Einen wichtigen Einfluss auf mein Denken und Tun hatte eine Veröffentlichung über mein Heimatdorf Baisingen von Franziska Becker aus dem Jahr 1994 unter dem Titel *Gewalt und Gedächtnis*.⁷ Darin fanden sich Aussagen aus Interviews mit älteren Baisinger Bewohnern, die ich persönlich kannte und die hier ihr wahres Denken über die nationalsozialistische Judenverfolgung preisgaben. Dies erschütterte mich zutiefst. Frau Becker gelang es in ihrer Forschung den Befragten das zu entlocken, was sie über viele Jahre hinweg nicht zu äußern wagten.⁸

Daraufhin beschloss ich meine nachträgliche symbolische Auswanderung, indem ich mein Elternhaus in Baisingen veräußerte. Das Dorf war – meine Jugendzeit mit eingerechnet – über zehn Generationen unsere Heimat gewesen.

Anekdoten

Abschließend möchte ich zwei Anekdoten anführen, die mich emotional sehr berührten.

Anlässlich meiner üblichen Hausbesuche als Arzt auf den Dörfern bei hochbetagten Patienten wurde mir eine Tüte mit Walnüssen geschenkt. „Herr, Doktor, das sind ganz besondere Walnüsse!“ Erstaunt fragte ich warum. „Sehen Sie den Nussbaum vor meinem Fenster? Von diesem Baum habe ich jeden Herbst Ihrem Urgroßvater, dem Judenjacob, genauso ein Päckchen Nüsse geschenkt. Ich will diese Tradition nach all den Gehehnissen heute fortsetzen.“

Jeden Herbst, bis zu seinem Tode, hat der Patient sein Versprechen eingehalten. Ich war davon jedes Jahr aufs Neue sehr berührt.

Die zweite Anekdote bezieht sich auf meinen sehr religiös lebenden Großvater Friedrich Kahn. Er hatte außer Haus bei seinen Übernachtungen wie üblich immer nur koscher gegessen. Also brachte er der Wirtin einen Messingtopf von zuhause mit, damit sie darin seine koscheren Speisen garen konnte. Damit er auch ganz sicher sein konnte, schrieb er mit Kreide jedes Mal beim Verlassen des Lokals in hebräischen Buchstaben den Titel des jeweiligen Tora-Wochenabschnittes, welcher gebetet wurde, auf den Innenboden



Abb. 6: Jakob Lazard, der sog. „Judenjakob“. Er wurde als 93-Jähriger im KZ Theresienstadt ermordet.

Quelle: Fredy Kahn.

des Topfes. Auf diese Weise konnte er ganz sicher sein, dass mit diesem Topf keine sonstigen unkoscheren Speisen – wenn auch nur versehentlich – in seiner Abwesenheit zubereitet wurden. Meine frühere Patientin, die damalige Wirtin meines Großvaters, fand diesen Topf auf ihrer Bühne und hat ihn mir anlässlich eines Hausbesuchs zurückgegeben.

Objekte wie Nussbaum oder ein Messingtopf kennen weder gute noch schlechte Zeiten!

Gegenwart und Zukunft

Unerwartete Vorkommnisse wie die aktuelle Corona-Pandemie haben in uns allen eine Veränderung des Denkens und Handelns bewirkt. Bereits im Mittelalter bei der Pest-Epidemie suchte man, wie so oft, einen Schuldigen. Damals brauchte man kein Internet, sondern machte recht schnell die Juden dafür verantwortlich: „Sie vergiften unsere Brunnen.“ Ausgerechnet Juden, die aus religiösen, jahrtausendealten Vorschriften, die Hände vor jeder Mahlzeit reinigten, wurden verdächtigt. Und als Beweis führte man an, dass ihr Anteil an den Toten ja sehr viel geringer sei. Wen verwundert dies heute, wenn man weiß, dass die Pest durch Bakterien übertragen wurde.

Heute erfolgt in den Verschwörungsmmythen genau dasselbe. Die Geschichte wiederholt sich. Juden oder – noch einfacher der Judenstaat Israel – werden von unverbesserlichen Anhängern solcher Mythen dafür verantwortlich gemacht. Es ist bedrückend zu sehen, wie leicht sich Menschen beeinflussen lassen, anstatt mit klarem Menschenverstand solche Beschuldigungen zu entkräften.

Liebe Leserinnen und Leser: Bitte versuchen Sie mit Zivilcourage in Ihrer nächsten Umgebung beginnend, solchen Umtrieben Einhalt zu gebieten. Wir alle, unabhängig von Religion, Herkunft und Hautfarbe, sollten gemeinsam gegen Fremdenfeindlichkeit und jegliche Benachteiligung von Minderheiten zusammenstehen. Dazu reicht es nicht aus, wenn es bei notwendigen und gut gemeinten politischen Appellen bleibt. Jeder und jede Einzelne ist hier gefordert, im unmittelbaren sozialen Umfeld, in Familie, Beruf und Freundeskreis den Anfängen zu wehren.

Unter <https://www.papierblatt.de/zeitzeugen/> finden sich zwei Interviews mit Dr. Fredy Kahn. In einem berichtet er über die Geschichte seiner Familie in Baisingen, im anderen reflektiert er sein Leben als Kind von Holocaust-Überlebenden.

Anmerkungen

- 1 Paul Sauer, Die jüdischen Gemeinden in Württemberg und Hohenzollern, Stuttgart 1966.
- 2 In: Intelligenzblatt Horb (=Horber Chronik), 28.04.1848.
- 3 St.AL E 146/1195 (Bericht Jagstkreis 1861).
- 4 In: Der Israelit, 01.06.1885.
- 5 Gedenkbuch: Jüdische Frontsoldaten in Württemberg und Hohenzollern, Stuttgart 1932.
- 6 Vgl. Fredy Kahn, 1945 – Harry Kahn kehrt nach Baisingen zurück, in: Gedenkstätten-Rundschau Nr. 15, Nov. 2015, S. 1–10.
- 7 Franziska Becker, Gewalt und Gedächtnis, Göttinger Beiträge zu Politik und Zeitgeschichte, 1994.
- 8 „Die Baisinger fühlen sich immer noch schuldig und wenn man sie fragt, dann sagen sie, man muss nach 50 Jahren doch endlich mal aufhören.“ Ein Baisinger Ortschaftsrat, Jg. 1952. In: Becker 1994, Klappentext (s. Anm. 7).